

# BVJ-ler ins Altersheim

– Ein Erfahrungsbericht aus der BVJ-Pflege –

Erhard Sacoph

Seit einigen Jahren praktiziert die Martin-Behaim-Schule für ihre „BVJ-Pflege“ eine Kooperation mit Alten- und Pflegeheimen in Darmstadt. Ich will versuchen, die wesentlichen Aspekte darzustellen, die uns zu diesem Projekt geführt haben und einiges aus der Praxis erzählen. Um welche Schülerinnen geht es?

**„Ich will meinen Hauptschulabschluss machen, damit ich in einem schicken Kostüm und mit einem Kofferchen in einem Büro arbeiten kann.“** (J. 17-jährige Schülerin, zweimal nicht versetzt, Notendurchschnitt jenseits der 5.)

**„Das ist doch hier die Dummenschule für die Versager!“** (K. 16-jährige Schülerin, in vielen Fächern 6 wegen hoher Fehlzeiten.)

**„.....?.....!.....“** (F. 16(?)-jährige Schülerin aus Eritrea, seit 6 Monaten in Deutschland, spricht gebrochen Englisch, muss geschult werden (Schulpflicht).

**„Meinen alten Lehrer haben wir auch fertiggemacht, hä hä!“** (P. 16-jährige Schülerin, wohnt in einer betreuten Wohngruppe, Delikte im Drogenbereich, polizeilich bekannt.)

Diese vier „Kurzbiographien“ sind in gewisser Weise typisch für unser Klientel. Es sind Jugendliche mit einer negativen Schullaufbahn, für die Schule in erster Linie ein Ort privater Zusammenkunft, aber nicht ein Ort des Lernens ist. Lehrende sind häufig „Feinde“, denen man nicht vertrauen kann und die keinerlei Respekt verdienen. Die meisten Jugendlichen haben eine lange praktische Erfahrung, sich im Schulalltag durchzumogeln. Dies reicht von einer umfangreichen Palette an Ausreden bis zu der Fälschung von ärztlichen Bescheinigungen. Viele dieser Jugendlichen kennen die Schwächen des Schulsystems genau. Sie wissen, wie wenig ihnen passieren kann, deshalb gehen sie an die Grenzen des Möglichen. In Relation zu den häuslichen Strafen sind schulische Maßnahmen oftmals unterhalb der Wahrnehmungsgrenze.

Ein Teil der Eltern ist mit der Erziehung schlicht überfordert: „Erziehen Sie meine Tochter, ich kann es nicht mehr!“. Einige haben eine vergleichbare „Schullaufbahn“ wie ihre Kinder: „Ich bin die erste Frau in meiner Familie, die einen

Hauptschulabschluss macht.“ In Familien mit ausländischer Herkunft sind zwar die familiären Strukturen in der Regel intakter, aber häufig werden besonders die Mädchen für häusliche Tätigkeiten in Anspruch genommen. „Meine Mutter hat Frühschicht, ich musste für meine Geschwister Frühstück machen und sie in den Kindergarten bringen.“ Die Schule wird eher als sekundär betrachtet.

## Ein Forum zum Nachreifen

Diese Ausgangssituation war maßgebend für unser Projekt. Wir wollten den BVJ-Jugendlichen ein Angebot machen, das über ihre bisherige Schullaufbahn und Schulerfahrung hinausging. Dieses Angebot sollte auch Lebensbereiche erfassen, die über die kognitive Wissensbildung hinausgehen. Positiv für uns war die Vorstellung, schulumüde Jugendliche nicht 5 Tage in der Woche beschulen zu müssen. Die Kooperation mit Altenheimen bot sich aus organisatorischen Gründen an, da unsere Schule viele Schüler/innen in diesem Bereich hat. Hinzu kam die Überlegung, Qualifikationen zu vermitteln, die auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich benötigt werden.

Im Vordergrund unserer Überlegungen stand allerdings der Wunsch, den Jugendlichen ein Forum zu eröffnen, um „nachzureifen“. Die

Integration in die normale Arbeitswelt mit all ihren Pflichten wie Pünktlichkeit, Ordnung, „normale“ Umgangsformen, insbesondere im Bezug auf den Sprachstil, Einhalten von Absprachen usw. Erleichtert wurde diese Absicht durch die vielfältigen Angebote der Arbeitswelt in einem Altenheim. Im Gegensatz zur Schule werden auch Fähigkeiten gebraucht, die nicht kognitiv sind. Die Erfahrung, etwas zu können und gebraucht zu werden, ist in der Regel eine positive Stimulans.

## Erwartungen, Bedenken und Absprachen

Die Altenheime in Darmstadt waren zu Beginn unseres Projektes von „skeptischer Offenheit“. Die Bereitschaft, etwas für diese benachteiligten Jugendlichen zu tun,



eigene gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen und ganz schlicht hilfsbereit zu sein, war groß. Es gab aber auch klare Bedenken hinsichtlich der Integration der Jugendlichen in einen regelmäßigen Arbeitsablauf. Es bestand die Befürchtung, dass die Betreuung zu zeitraubend sein könnte. Ein weiterer Aspekt waren die Bedenken hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit der Jugendlichen. In einigen Heimen gab es bereits Erfahrungen mit Schulpraktikanten. Positiv für die Einrichtungen kam hinzu, dass sie kostenfreie Hilfskräfte gewinnen könnten.

In mehreren Gesprächen wurden die Erwartungen und Bedenken diskutiert. Es wurden folgende Vereinbarungen ausgehandelt:

- Bei Konflikten in der Einrichtung wird das Problem mit den Betroffenen vor Ort gelöst, wenn es gewünscht wird mit der Klassenlehrerin.
- Es finden regelmäßig Besuche der Klassenlehrerin in den Einrichtungen statt.
- In Notfällen stehen Klassenlehrerin und stv. Klassenlehrer telefonisch zur Verfügung
- Die Einrichtungen können aus dem Projekt jederzeit aussteigen, wenn es ihnen über den Kopf wächst.
- Hauptziel der gemeinsamen Arbeit ist die Förderung und die Reifung der Jugendlichen. Sie sollen gefordert, aber nicht überfordert werden.
- Das Anforderungsprofil richtet sich auch nach den Möglichkeiten des einzelnen Jugendlichen.
- Es findet einmal im Jahr ein Treffen der Einrichtungen mit der Schule statt.

Diese Vereinbarungen haben sich im Laufe der Jahre bewährt, Sie wurden von beiden Seiten flexibel gehandhabt und situativ angewandt. In der Zwischenzeit genügt heute ein einfacher Anruf, weil im Laufe der Zeit persönliche Beziehungen gewachsen sind. Die auftretenden Konflikte konnten alle einvernehmlich gelöst werden und es spricht für unsere gute Zusammenarbeit, dass alle Einrichtungen, die zu Beginn mitgearbeitet haben, noch immer dabei sind. In der Zwischenzeit sind sogar noch einige hinzugekommen.

Die abgebenden Schulen erhielten ein Informationsblatt über unser Projekt. In einer Einführungsveranstaltung zu Schuljahresbeginn wurden Schüler/innen und interessierte Eltern genauer informiert. Am Anfang des Schuljahres stand und steht zunächst eine Praktikumswoche in einem Heim, damit die Jugendlichen wissen, was auf sie zukommt. Es besteht die grundsätzliche Möglichkeit, nach dieser Woche in einen anderen Bereich zu gehen.

## „Muss ich dann den A... abwischen?“

Die Jugendlichen, die sich für unser Projekt melden, setzen sich aus unterschiedlichen Interessengruppen zusammen. Einige wissen grundsätzlich nicht, was sie eigentlich machen wollen. Teilweise sind es Zweit- oder Drittwahlen,

weil die ursprünglich angewählten BVJ-Angebote schon belegt waren. Ein Teil möchte im Bereich Gesundheit arbeiten, entweder in der Pflege, oder in vergleichbaren Berufen (Arzt- bzw. Zahnarztthelferin).

Die Bedenken gegenüber der Arbeit in einem Altenheim richten sich am häufigsten gegen die individuelle Pflege, ... „ich würde dem doch nicht den A... abwischen“. Insbesondere Schülerinnen aus dem islamischen Kulturkreis sind verunsichert bei dem Gedanken, mit nackten Männern konfrontiert zu werden. Diese Bedenken hatten wir im Vorfeld mit den Einrichtungen diskutiert. Es besteht die grundsätzliche Möglichkeit, aber nicht der Zwang zur individuellen Pflege.

Insgesamt hat sich dieses Projekt bewährt. Wir hatten in den zurückliegenden Jahren bisher keinen Fall, wo die Jugendlichen ihre Vertrauensstellung in den Einrichtungen kriminell missbraucht hätten. Es waren eher die üblichen Lässlichkeiten, Unpünktlichkeit, Ausweichen vor Konflikten usw.. Der größte Teil unserer „Kunden“ hat mit Sicherheit etwas für das eigene Leben und für die eigene Persönlichkeitsentwicklung gelernt.

## .....und der Religionsunterricht?

Dies ist in meinen Augen auch der Ort bzw. die Aufgabe des Religionsunterrichtes, den Jugendlichen eine Mischung aus Begleitung, Information und Reflexion anzubieten. Ein erheblicher Teil des Unterrichts beschäftigt sich mit den Anfragen, die aus der Erfahrung in den Heimen kommen. Krankheit, Leid und Tod, eingebettet in eine Arbeitswelt, die es zu erlernen gilt, führt zu vielerlei Anfragen und Unsicherheiten. Es kommt hinzu, dass es zunehmend wichtiger wird, eine Gesprächskultur zu vermitteln und auszubauen, die eigenen Erfahrungen in Worte zu kleiden, den anderen Menschen bei der Erzählung ihrer Erfahrungen mit dem gleichen Respekt zuzuhören, den man selbst erwartet. Dies mag banal klingen, ist aber ein wesentlicher Faktor für einen gelingenden Unterricht, da diese Jugendlichen immer weniger in der Lage sind, ihre Befindlichkeiten zu artikulieren.

Es bleibt trotzdem eine schwere Aufgabe, weil langjährige Defizite nicht in einem Schuljahr zu beheben sind. Die ambivalente Haltung der Jugendlichen, zwischen maßloser Überschätzung und tiefen Versagensängsten, einem vorzeitigen gezwungenen Erwachsen-Werden einerseits und einem stark kindlichen Verhalten andererseits führen oft an die Grenzen des leistbaren. Es gehört ein gewisses Maß an Demut dazu, diese Grenzen zu akzeptieren, aber in den eigenen Bemühungen nicht nachzulassen und das Beste zu erreichen.

*Erhard Sacoph ist Schulpfarrer an der Martin-Behaim-Schule in Darmstadt und Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses der ARGE (Arbeitsgemeinschaft für Religionslehrer/innen an beruflichen Schulen im Gebiet der EKHN)*